

Leon de Winter: „Stadt der Hunde“

Ein Jude mit Hund

Von Julia Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 29.01.2025

Ein berühmter niederländischer Neurochirurg reist Jahr um Jahr nach Israel, auf der Suche nach seiner in der Wüste Negev verschwundenen Tochter. Aber dieses Mal wartet eine besondere Herausforderung auf ihn. Und eine märchenhafte Begegnung.

Im Jiddischen gibt es ein Sprichwort: „Ein Jude mit einem Hund ist entweder kein Jude oder es ist kein Hund.“ Denn traditionell gelten die Tiere als unrein. Als Jude versteht sich der kürzlich pensionierte Amsterdamer Neurochirurg Jaap Hollander längst nicht mehr. Mit Hunden kann er trotzdem nicht viel anfangen. Dies ändert sich nach einschneidenden Erlebnissen in Israel. Und auch das Judentum rückt ihm wieder näher – auf dem Umweg über seine vermisste Tochter, die vor zehn Jahren spurlos verschwunden ist.

„Als der israelische Botschafter sie benachrichtigte, war bereits ein Tag vergangen. Genau genommen waren sogar schon zwei Tage verstrichen. Am ersten hatte seine Tochter noch nicht als vermisst gegolten, und niemand hatte Alarm geschlagen. Am Morgen des zweiten Tages wurden Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Rettungsdienste, Spürhunde und ein Hubschrauber durchkämmten die Negev-Wüste, wie er später erfuhr.“

Im niederländischen Original ist de Winters „Stadt der Hunde“ Ende November 2023 erschienen, wenige Wochen nach dem Trauma des 7. Oktober, dem Überfall der Hamas auf Israel und dem Massenmord an mehr als tausend Männern, Frauen und Kindern. Wie der Autor berichtet, arbeitete er bis Mitte Oktober an dem Buch.

Ein Neurochirurg in geheimer Friedensmission

Wer jetzt die ersten Sätze liest, denkt unwillkürlich an die jungen Menschen, die vom Supernova-Festival in die Tunnel der Terrortruppe entführt wurden, an deren Familien, die ohne ein Lebenszeichen blieben. Leon de Winters Roman hätte ein Buch über das Leid von Familien wie diesen werden können. Das Leid von Eltern zwischen Hoffen und Bangen. Aber dieses Buch ist „Stadt der Hunde“ nicht.

Leon de Winter wollte vielmehr ein lang gehegtes Projekt abschließen, seinen seit 2014 vorbereiteten Roman über einen begnadeten Neurochirurgen, der mit einer extrem gewagten Operation nichts Geringeres als den Frieden im Nahen Osten, zwischen Israel und der

Leon de Winter

Stadt der Hunde

Diogenes Verlag, Zürich

272 Seiten

26 Euro

arabischen Welt retten soll. Als Jaap wie jedes Jahr den Ort aufsucht, an dem seine damals 18-jährige Tochter Lea zusammen mit ihrem amerikanischen Freund verschwunden ist, den sagenhaften Krater Machtesch Ramon in der Negev, wird er vom israelischen Ministerpräsidenten persönlich nach Jerusalem zitiert. Jaap soll die 17-jährige Tochter des Herrschers von Saudi-Arabien operieren, Honorar: eine Milliarde Dollar.

War der erste Teil des Romans bestimmt von seltsam lieblos aneinandergereihten biografischen Stationen und dazwischengesprengelten Szenen der Vorgeschichte, herrscht nun ein Ton, als wär's der Agententhriller eines mittelbegabten John-Le-Carré-Adepten:

„Natürlich sollte er sich geschmeichelt fühlen, dass man ihn um Hilfe gebeten hatte, dass der Ministerpräsident selbst, der gewiefte Rhetoriker, sich die Mühe gemacht hatte, ihn zu gewinnen. Andererseits ging es um ein heikles Unterfangen; das Risiko, dass die Operation misslingen würde, lag im Grunde bei hundert Prozent.“

Biblischer Kampf mit dem Engel

Wie sein Namenspatron, der biblische Erzvater Jakob, ringt Jaap mit dem Engel, in mehrfacher Hinsicht. Er kämpft mit dem Selbstvorwurf, der Suche seiner Tochter nach ihren jüdischen Wurzeln ohne Verständnis begegnet zu sein. Er kämpft mit der Versuchung, als Operateur Gott gleich zu werden. Und schließlich kämpft er mit den Folgen seiner eigenen Erkrankung: Ein bösesartiges Gewächs am Frontallappen, das zufällig entdeckt wird, hat im Lauf der Jahre zu einer milden Form der Gesichtsbblindheit geführt – ein Kunstgriff, der es dem Winter ermöglicht, alle auftauchenden Figuren mit berühmten Schauspielern zu vergleichen, nicht zuletzt Jaap selbst, der früher, solange er Haare hatte, aussah wie ein großgewachsener Al Pacino.

Allerdings geht im Unterschied zu Jaaps glorios gelingender Operation der saudischen Prinzessin der Eingriff an seinem eigenen Gehirn gründlich schief. Wie sehr, stellt sich erst nach einer längeren Episode heraus, in der sich wiederum der Ton der Erzählung ändert.

In einem Land, das es so nicht mehr gibt

Jaap ist wie ausgewechselt. Während er sich in Tel Aviv von der OP erholt, genießt er alle Reize der Stadt schöner junger Partypeople, regierungskritischer Demonstranten und ultraorthodoxer Rabbis, der Stadt gemütlicher Altmännercafés, exorbitanter Mieten und unglaublich vieler Hunde, von denen jeder einzelne den zuvor gefühlskalten Chirurgen zutiefst berührt. Zu den von leichtbekleideten jungen Frauen Gassi geführten vierbeinigen Hausgenossen gesellt sich ein Hund aus der Negev-Wüste, der Jaap erstmals eines Nachts beim Gedenkstein für Lea und ihren Freund begegnet war. Dieser Wüstenhund spricht plötzlich zu Jaap und wird, nach dem Vorbild des ägyptischen Gottes Anubis, zu seinem Führer in die Unterwelt. In einer Halle der Schmerzen wird Jaap mit allen Fehlern und Versäumnissen seines Lebens konfrontiert.

Und dann erwacht er aus einem mehrwöchigen Koma. Alles zuvor Geschilderte war also nur ein Narkosetraum. Dabei lässt gerade dieser Teil ahnen, was für ein Roman „Stadt der Hunde“ hätte werden können: eine Geschichte von Liebe und Finsternis, von schmerzhaften Abschieden und Versöhnung, angesiedelt in einer Stadt der Lebensfreude, in einem Land,

das die Gegensätze und Widersprüche gegen jede Wahrscheinlichkeit zu managen scheint – bis die Katastrophe des 7. Oktober das Hoffnungsbild in Trümmer legt.

Um dieses Buch zu schreiben, um die traumatisch veränderte Realität zu erfassen, hätte Leon de Winter sich womöglich etwas mehr Zeit lassen müssen. Er hat es nicht getan, wohl auch, weil er nach eigenem Bekunden mit dem neuen Roman sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schriftsteller feiern wollte. Dass er am Ende einen halbherzigen Schlenker angefügt hat, indem er seinen nunmehr lebenshungrigen Helden samt Hund zu einem Musikfestival in der Wüste Negev aufbrechen lässt, macht umso deutlicher, was fehlt. Leon de Winters „Stadt der Hunde“ ist das auseinanderfallende Denkmal einer zerstörten Illusion, dessen Teile literarisch nur mit Gewalt zusammengehalten werden.